

»Wer ist das?«, fragte ich.

»Den musst du doch kennen! Der Fotograf, der euch auf der Tschengla fotografiert hat. Nach jedem Turnus.«

Ich erinnerte mich an den Mann. Ein Geschäftiger. Es war jedes Mal aufregend gewesen, wenn er das Stativ aufbaute und seine Anweisungen gab.

»Was ist mit diesem Foto?«, fragte ich. »Das hier. Warum steht der Vati nicht bei uns?«

»Du musst es wissen«, sagte sie. »Ich war ja nicht dabei. Ich habe ihn damals noch gar nicht gekannt. Schau ihn an! Was denkt er in diesem Augenblick? Dass er

vielleicht doch noch studieren wird?
Oder doch nicht? Dass vielleicht
doch noch etwas aus ihm wird? Oder
dass nichts mehr aus ihm werden
kann, nie? Oder dass vielleicht doch
noch alles gut wird? Oder doch
nicht? Dass alles davon ist, von dem
er geträumt hat? Dass alles aus ist?
Diesmal endgültig? Dass er euch ins
Loch stoßen wird, seine Frau und
seine Kinder? Dass er selber ins
Loch kommt? Alles aus, vorbei? Dass
er nicht mehr leben will? Weil er
nicht dabei sein will, wenn es aus
und vorbei ist auch mit euch ...«

»Hör auf!«, rief ich. »Man kann
nicht auf einem Foto sehen, was
einer denkt!«

»Wenn man weiß, was einer denkt, kann man es sehen in seinem Gesicht«, sagte sie.

»Bei ihm nicht«, sagte ich. »Bei ihm hat nie einer etwas in seinem Gesicht sehen können.«

Er war kleiner gewesen als die anderen Buben, und keiner von den anderen Buben hat je gewusst, wie er mit ihm dran ist, und das war der Grund, warum sie ihn nicht haben mitspielen lassen. Die anderen waren auch klein, kleiner als die Lämmel aus der Stadt, aber doch größer als er waren sie und bulliger. Er war zart. Und weißhäutig. Keine roten Flecken auf den Backen.

Überhaupt keine Flecken im Gesicht. Ein bisschen geschlitzte Augen. Und schwarzes Haar. Reine weiße Haut. Wie ein Mädchen. Ausgelacht hat ihn niemand. Schon als Kind war mein Vater eine Respektsperson gewesen. Ich vermute, das lag daran, weil er immer ruhig sprach. Wer ruhig spricht, dem unterstellt man, er sehe keine Veranlassung zur Aufregung. Das hat man gern. Deshalb hatten alle meinen Vater gern. Aber wenn die Buben einen Blödsinn vorgehabt haben, und am Land, wenn man nur spielen will, ist es immer ein Blödsinn, dann wollten sie ihn nicht dabei haben. Weil sie

fürchteten, er sagt ihnen, es sei ein Blödsinn, was sie machen. Alles kriegt seinen Namen erst hinterher — was Kindheit ist, was Kompliziertheit, Blödsinn, Ruhe, Undurchsichtigkeit ...

Die Familie des Ärmsten war besser dran als mein Vater und seine Mutter. Sie war die Magd eines Bauern im Lungau. Und ledig. Sie hatte zwei Garderoben: eine tägliche — Kleid, Schürze, Strümpfe, Hemd, Untersachen — und eine sonntägliche. Wie die meisten anderen Leute auch. Das Sonntagsgewand aber gehörte nicht ihr. Das war geliehen von der Frau des Bauern. Zwar auf ewig geliehen,